

Zivilkourage

„Mut auf dem Schlachtfelde ist bei uns Gemeingut, aber Sie werden nicht selten finden, dass es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.“ Das soll Bismarck einem Verwandten gesagt haben, der ihn als Abgeordneter in einer Debatte des Preußischen Landtages nicht unterstützt hatte. Dass es im Krieg des Mutes bedarf, war den Menschen klar, dass man sich aber auch im Zivilleben oft ein Herz fassen muss, war manch einem nicht so bewusst.

Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, werden wir wahrscheinlich alle an Ereignisse erinnert, bei denen wir nachträglich sagen: Es wäre besser gewesen, wenn du damals den Mund aufgemacht bzw. dies und das getan hättest.

Als Christen sind wir meistens so erzogen, dass wir nach dem Grundsatz handeln: *„Soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden!“* (Röm 12,18). Den wollen wir auch nicht in Frage stellen, aber – wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Dinge durch unser Schweigen nicht immer die (positive) Wendung genommen haben, die wir vielleicht erhofften. Manchmal mussten wir vielleicht feststellen, dass wir durch unser Schweigen mitschuldig wurden. Im Laufe unseres Lebens kommen wir immer wieder einmal in Situationen, wo wir abwägen müssen. Sollen wir reden oder sollen wir schweigen? Das ist dann die Frage.

Es gibt etwas in uns, das uns anhält, mit dem Reden vorsichtig zu sein. Das ist einerseits Ergebnis von Erziehung, andererseits eine natürliche Hemmung. Sie zielt übrigens den Christen. *„Ihr wisst doch, meine geliebten Brüder: Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden“*, schreibt Jakobus (Jak 1,19). Doch ein weiterer biblischer Ratschlag lautet: *„Goldene*

Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit“ (Spr 25,11).

Schweigen ist also nicht immer das Richtige. Das goldene Wort, gesprochen zu seiner Zeit, kann etwas sehr Heilsames sein. Es ist nicht vorlaut. Doch es wird ausgesprochen, nicht hinuntergeschluckt. Nur dann kann es seine Wirkung entfalten. Verstreicht der günstige Augenblick, ist eine vielleicht einmalige Gelegenheit unwiederholbar dahin.

Es gibt im Leben genug Momente, wo es keines Mutes bedarf, den Mund aufzutun, wo die Worte aus unserem Innern nur so hervorsprudeln. Aber es gibt eben auch die anderen Augenblicke, wo uns eher zum Schweigen zumute ist, obwohl wir von einer inneren Stimme zum Reden angehalten werden.

Nehmen wir zum Beispiel den jungen David. Er wird von seinem Vater geschickt, seinen älteren Brüdern Proviant zu bringen. Sie stehen im Heer Sauls, das die Philister besiegen soll. Doch die haben Goliath. David erkundigt sich nun nach der Lage. War es unbedacht oder war es Mut zu sagen: *„Niemand lasse seinetwegen den Mut sinken“* (1Sam 17,32)?

Man stelle sich vor: David ist der jüngste der Söhne Isais, er ist kriegs-unerfahren und spricht vor erfahre-

Glaubensleben

nen Soldaten. Die äußeren Bedingungen, dass ein junger Mann den Mund aufmacht, sind also eher ungünstig. Trotzdem spricht David. Er fasst sich ein Herz, den eigenen Leuten, die normalerweise eine viel größere Autorität haben, Mut zu machen. Er weiß aber auch, dass das Konsequenzen für ihn selbst hat. So setzt er sein Leben für das Volk Gottes ein, und Gott selbst bestätigt Davids Rede als ein goldenes Wort, geredet zu seiner Zeit.

Auch in der Welt des Neuen Testaments wird manchen Gläubigen Zivilcourage abverlangt. Wie Petrus „mit dem Schwert dreinzuschlagen“ (Lk 22,49) ist, bildlich gesprochen, oft leichter und hat mit Mut gar nicht so viel zu tun, eher mit Unbesonnenheit. Am Kohlenfeuer im Hof des Hohenpriesters jedoch zu stehen und sich zu Jesus zu bekennen ist schon schwerer. Diese Kraft hat Petrus damals noch nicht. Aber nach der Auferstehung und nach Pfingsten wird Petrus ein ganz anderer. Jetzt kann er nicht nur

reden, er sagt auch das Richtige. Allein daraus ließe sich schon so etwas wie ein Grundgesetz christlicher Zivilcourage ableiten: In christlicher Verantwortung praktizierte Zivilcourage geschieht unter Leitung des Heiligen Geistes.

Am Leben des Apostels Paulus lässt sich ablesen, wie das aussehen kann. Auf der Reise zu Schiff nach Rom erweist sich, dass die Passagiere es mit einem wenig kompetenten Kapitän zu tun haben und mit einer Mannschaft, die letztlich nur an sich selbst denkt.

Trotzdem wagt es Paulus schon bald und ohne Rücksicht auf seinen Status als Verhafteter, dem Kapitän zu raten, auf Kreta zu überwintern, um den Winterstürmen zu entgehen. Weder der Kapitän noch der Offizier hören auf Paulus. Er ist eben ein Häftling, und wer hört schon auf einen Häftling?

Ich vermute, dass Paulus das auch klar war. Trotzdem macht er den Mund auf. Wahrscheinlich hat er geahnt, dass er keinen Einfluss haben wird.



Aber sein Verantwortungsbewusstsein für die Reisenden treibt ihn an, seinen Vorschlag zu machen. Mehr kann er in diesem Augenblick nicht tun, aber das wenige tut er. Die Menschen um ihn herum sind ihm nicht gleichgültig, also handelt er im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Viele Menschen machen ähnliche Erfahrungen. Aus welchen Gründen auch immer wissen sie es in bestimmten Lebenssituationen besser als jene, die die Entscheidungsgewalt haben. Doch häufig schweigen sie, vielleicht aus Schüchternheit, vielleicht aus Berechnung, vielleicht aus Gleichgültigkeit. Indem Paulus hier redet, signalisiert er, dass ihm das Schicksal seiner Gefährten eben nicht gleichgültig ist, dass man im Sinne des „Erfolgs“ der Reise auch anders entscheiden kann, als gerade entschieden wird. Es kann einfach nicht falsch sein, an das Wohl der Mitmenschen zu denken. Wenn ein Christ so denkt, kann er davon ausgehen, dass er etwas tut, was Gott wohlgefällig ist.

Die Fahrt entwickelt sich so, wie Paulus es befürchtet hat. In dem Maße, wie sich Kapitän und Mannschaft als inkompetent und egoistisch erweisen, gewinnt Paulus durch sein Verhalten das Vertrauen des römischen Offiziers. Die Art und Weise, wie er das tut, ist wirklich beachtenswert. Paulus „rechnet nicht ab“ mit den Verantwortlichen, als seine Voraussagen eintreffen. Stattdessen gibt er Ratschläge, die in der Situation weiterhelfen. So übernimmt er praktisch die Führung. Er verhindert, dass sich die Matrosen davonmachen. Er ermutigt die Menschen, befiehlt ihnen zu essen und organisiert die Rettung aus dem Schiff.

Und bei all diesen Dingen bekennt er sich öffentlich und klar zu dem Gott,

dem er dient und in dessen Namen er all das tut. Dabei ist und bleibt er Gefangener. Auf unsere modernen Lebensumstände übertragen heißt das: Wenn Gott uns in Verhältnisse stellt, die uns dazu drängen, Verantwortung für die Menschen um uns herum zu übernehmen, sollten wir uns dem nicht entziehen. Im Gegenteil, wie Paulus sollten wir uns mit unserem Sachverstand, unserer Erfahrung einbringen, um das Gute zu wirken, und dabei unseren Glauben nicht verleugnen.

Weder ein Christsein im Sinne von „Die Welt geht mich nichts an“ noch ein Hineinwirken in die Welt, ohne nach Gott zu fragen, kann für den Christen eine Option sein. Das eine ist so fragwürdig wie das andere. Von christlicher Zivilcourage könnte man dagegen sprechen, wenn gelebter Glaube und mutiges Reden/Handeln Hand in Hand gehen.

Vielen Geschwistern fehlt oft der Mut, vom eigenen Glauben zu reden. Dieser Mut lässt sich schlecht erlernen. Sehr wohl aber lässt sich die Fähigkeit erlernen, mit Menschen ein Gespräch über den Glauben zu führen. Wenn dann daraus das Bewusstsein entsteht, auf Gespräche über den Glauben vorbereitet zu sein, wird sich der Mut dazu bald einstellen. Und mit der Erfahrung wächst wiederum die Fähigkeit und so weiter. Es gibt Brüder, die sich dieser Aufgabe gewidmet haben und ihre Erfahrungen gerne weitergeben. Und mit jedem Mal, wo wir uns ein Herz fassen, unsere natürlichen Hemmungen überwinden, geht es wieder ein bisschen leichter. Unsere Zivilcourage wird wachsen. Gott wird sie gern gebrauchen, damit wir zum Segen für andere werden.

Karl Otto Herhaus